

Aleena Raye

Die Praxis am Naschmarkt

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 224

© 2017
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Inh. Heidemarie de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 09264-9766
Fax 0 92 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © Harris Shiffman– Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-034-9

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

Nachts waren die Temperaturen halbwegs erträglich, doch bereits mit Sonnenaufgang drängte die Augusthitze die kühle Luft unaufhaltsam zurück – eine Hitze, die mein Fieber noch mehr in die Höhe trieb. Es war ein ganz spezielles Fieber. Ruhelos wälzte ich mich im Bett. Obwohl ich nur unter einem Leinentuch lag und nichts außer Boxershorts trug, fing ich zu transpirieren an. Es war einer der Sonntagvormittage, an denen ich besonders dringend Hilfe brauchte.

Wo blieb der Notdienst nur so lang? Es war schon zehn nach zehn. So lange hatte meine Ärztin noch nie gebraucht. Ließ sie mich heute etwa bewusst zappeln, weil ich ihren Anweisungen beim letzten Besuch nur zögerlich gefolgt war?

Kaum vorstellbar: Frau Dr. Clitozcek war die Idealbesetzung, um mein chronisches Leiden zu lindern. Die Slowakin, eine attraktive Blondine, wusste, dass mein Fieber mit unkonventionellen Anwendungen effizient bekämpft werden konnte. Was mir weniger gut tat, waren ihre Gemütsschwankungen und die herrische Art. Ihre Ungeduld konnte rasch in Jähzorn umschlagen, ich nahm mir deshalb vor, heute ein besonders artiger Patient zu sein.

Ich kniff die Augen zusammen. Die Morgensonne war über das Nebengebäude gewandert und tauchte das Schlafzimmer in gleißendes Licht. Mürrisch griff ich zur Fernbe-

dienung und ließ die Jalousien herunter. Die Sonne war ausgesperrt, die Hitze blieb. Meine eigene wurde unerträglich. Ich schleppte mich zur Dusche, doch selbst das kalte Wasser brachte kaum den Erfrischungseffekt, den ich erhofft hatte. Nachdem ich einen eisgekühlten Orangensaft getrunken hatte, zog ich frische Shorts an und legte mich wieder ins Bett. Ich döste vor mich hin, die Ruhe tat gut, vor allem nach der bis in den gestrigen Abend dauernden Arbeitswoche. Sie war zwar erfolgreich gewesen, aber auch verdammt anstrengend.

Warum kam die Clitozreck nicht? Ließ sie mich mit Absicht so lange warten, weil sie ein Exempel statuieren wollte? Zuzutrauen war es dem Luder, dass sie mich durch erzieherische Maßnahmen gefügiger machen wollte.

Ich ballte die Fäuste. Würde sie mich wieder schikanieren? So wie beim letzten Treffen, nur weil ich Behandlungen erbeten hatte, die sie angeblich nicht abrechnen konnte? Und würde sie erneut ... Ich verdrängte den Gedanken. Meine Duldsamkeit hatte auch Grenzen. Sollte sie diese Schweinereien abermals versuchen, war aber echt Schluss mit lustig. Ja, dann würde sich das perverse Miststück wundern, wie schnell sich der Spieß umdrehen ließ. Ein Schauer lief durch meinen Körper, ich bekam eine Erektion, meine Sehnsucht stieg schneller als das Thermometer. Deutlich schneller.

Bitte komm, komm zu mir, hörte ich mich noch wie in Trance flehen, dann zerfledderten meine Gedanken, lösten sich mehr und mehr auf ...

Klick, klack – klick, klack. Ich schreckte hoch, starrte in ein abgedunkeltes Zimmer, sah mich um: Ich war allein im

ehelichen Schlafgemach, immer noch allein. War ich etwa eingeschlafen? Verstört sah ich auf die Uhr. Die schwach leuchtenden Zeiger standen beide senkrecht nach oben. High Noon. Wieder dieses *klick, klack – klick, klack*. Es waren Metallabsätze, die im Flur klapperten. Endlich!

Ich zog das Laken bis zum Hals, schloss die Augen und stellte mich schlafend.

Die Tür knarzte zweimal, das Parkett mehrmals. Ich zählte sieben näherkommende Schritte. Sie musste jetzt direkt neben dem Bett stehen. Zweifellos, denn ich konnte sie bereits riechen. Begierig sog ich den Duft ihres Parfüms ein. Hm, eine neue Note. Die Clitozceck war diesmal also nicht in Begleitung einer herben Moschuswolke hereingestöckelt, sondern war heute von lieblichen Aromen umgeben. Betörend. Allerdings konnte ich die Duftmischung nicht bestimmen. Aprikose, Mandel? Egal, doch ich ahnte, dass sie das neue Parfüm nicht zufällig aufgelegt hatte. Was hatte das zu bedeuten? Wollte sie sich für ihr rüdes Benehmen entschuldigen, mit dem sie mich letzten Sonntag brüskiert hatte? Würde sie mich heute deshalb umso liebevoller behandeln?

»Entschuldigen S', ich bin aufg'haltn worn«, sagte jemand in unverfälscht breitem Wienerisch. »Aber wie ich seh, leben S' ja noch.«

Ich war perplex, riss die Augen auf, hatte ich doch den slowakischen Akzent nebst der aus Bratislava stammenden Ärztin erwartet. Hektisch griff ich nach der Fernbedienung, ließ die Jalousien ein wenig nach oben fahren und erkannte, dass bei diesem Notdienst in der Tat nicht nur Parfüm und Sprache anders waren. Statt der blauäugigen,

blond gelockten Medizinerin stand jetzt eine Frau mit grünen Augen neben mir, deren glattes Mahagonihaar über den weißen Kittel bis zu den Brüsten fiel. Diese waren hübsch anzusehen: mittelgroß, straff und perfekt gerundet – schön, dass ihr weißer Kittel ein bis zwei Nummern zu klein war. Er war auch kurz. Verboten kurz. Sollte mich das stören? Natürlich nicht, denn so sah ich mehr von den aufregenden Schenkeln. Was für eine Erscheinung!

Ich rang nach Atem, unterdrückte gerade noch ein anerkennendes Zungenschmalzen, denn Busen und Beine waren genau nach meinem Geschmack. Unwillkürlich verglich ich die Person mit der slowakischen Ärztin: Beide waren in einem ähnlichen Alter, beide hatten eine hinreißende Figur und waren enorm sexy. Aber neben Duft, Augen, Haaren und Ausdrucksart gab es einen weiteren Unterschied: Die soeben aufgetauchte Frau wirkte natürlicher und unkomplizierter. Lag es daran, dass mein heutiger Notdienst eine weiße Haube trug und nur dezent geschminkt war?

»Grüße von der Chefin«, sagte die Fremde beim Abstellen ihres Köfferchens und setzte sich auf die Bettkannte. »Sie hat zu einem anderen Notfall müssen. Ich bin Schwester Inga.«

Ich starrte sie immer noch verblüfft an, brachte außer einem Krächzen jedoch keinen Ton heraus.

»Öha, des hört sich aber gar ned gut an«, sagte die Fremde mit besorgter Miene. »Könnt eine Kehlkopfentzündung sein.«

Ich griff mir an den Hals und musste lachen. »Nein, nein, hier ist alles okay.«

Sie runzelte die Stirn. »Ist des *hier* auch okay?«

»Ich verstehe nicht ...«

»Ich frag mich, ob ich mich in der Adresse geirrt hab. Sie sind schon der Herr Turmgassinger?«

»Persönlich«, antwortete ich. »Doch ein schlichtes *Felix* genügt. Die Frau Doktor duzt mich auch.«

»Wunderbar«, flötete sie mit einem Griff nach meinem Handgelenk, um den Puls zu fühlen. »Für dich bin ich dann die Inga. *Schwester* Inga. So viel Zeit muss sein ... Öha, der Puls ist ein bisserl hoch, aber direkt krank siehst du ned aus.«

»Es ist immer das gleiche Leiden. Hat dich deine Chefin nicht informiert?«

»Dafür war keine Zeit. Sie hat mir nur gesagt, wo der Hausschlüssel versteckt ist.«

Ich schlug das Laken nach unten, zeigte auf meine Shorts und ächzte verlegen lächelnd: »Eigentlich ist das der Patient.«

Sie hob die Brauen. »Ach, tatsächlich?«

»*Ihn* müsstest du untersuchen.«

Sie sah mich eine Weile skeptisch an, dann zuckte sie lapidar die Achseln. »Freimachen bitte.«

Ich konnte kaum glauben, wie unkompliziert sie war. Ich selbst war es nicht, sonst wäre mir nicht spontan die Frage herausgerutscht, ob sie dafür überhaupt ausgebildet wäre. Sie legte im Telegrammstil ihren beruflichen Werdegang dar und erzählte, dass sie schon viele Sorgenkinder wiederbelebt hätte. Jetzt traute ich ihr die Behandlung zu und streifte die Unterhose bis zu den Knien.

Ups, wie peinlich. Beschämt schloss ich die Augen und

ließ mich mit langem Gesicht auf den Rücken fallen. Mein zuwendungsbedürftiger Freund signalisierte nicht wie sonst muntere Vorfreude, sondern lümmelte desinteressiert auf meinem Bauch. Na servus, durch das unerwartete Auftauchen einer Vertretung war er ebenso orientierungslos wie ich selbst.

»Wo soll's Problem sein?«, fragte sie emotionslos. »Dein Pimmerl sieht völlig normal aus.«

Ich hob den Kopf ein wenig, sah sie verlegen an und sagte kleinlaut: »Es geht ja auch weniger um die Anatomie.«

»Sondern?«

»Um seinen Einsatzwillen.«

»Mag er nimmer?«

»Eigentlich schon.« Nach einem Stoßseufzer schlug ich die Hände vors Gesicht. »Ach, die Sache ist mir wirklich unangenehm ...«

»Du brauchst dich ned genieren, Felix. Sag einfach, dass du eine Behandlung erwartest. Ist doch so, oder?«

Ich nickte erst schüchtern, dann beflissen.

»Gut«, sagte sie, »dann wären nur noch die Formalitäten zu klären: Sonntagsdienst nur gegen Vorkasse.«

Ich zeigte zur Fensterbank. Dort lag das vorbereitete Kuvert. »Der Frau Doktor gebe ich immer Fünfhundert. Reicht das?«

Sie nickte hoheitsvoll. »So, jetzt zu unserem Patienten. Er scheint zu schwächeln. Wie alt sind wir denn?«

»Also *er* ist achtundzwanzig. Ich übrigens auch.«

Sie räusperte sich tadelnd und sah mich streng an. »Juxe sind in dieser Situation fehl am Platz.«

»Ist es so ernst?«

»Ich denke schon, Erektionsstörungen sind in dem Alter wirklich selten.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das Problem ist eher, dass er zu oft hart wird.«

Sie zwinkerte mir zu. »Ist doch grandios, oder?«

»Nun ja, im Prinzip ist gegen eine robuste Vitalität nichts einzuwenden, doch bedauerlicherweise verhält es sich hier ein wenig anders«, haderte ich. »Mein Ding wird nämlich auch dann steif, wenn meilenweit kein Sex in Sicht ist. Es schwillt auch zu Unzeiten an, ganz unvermittelt.«

»Wann und wo zum Beispiel?«

»Wann? Da habe ich noch keine Systematik feststellen können. Es passiert zu allen Tages- und Nachtzeiten. Und das Dilemma ereilt mich überall: In Konferenzen, im Restaurant, im Flugzeug. Manchmal dauert es ewig, bis er sich wieder beruhigt.«

Sie lächelte milde. »Damit kann man leben. Potenz ist keine Krankheit, freu dich lieber, dass dein Kamerad nur so vor Kraft strotzt ... Warum guckst du so traurig?«

»Weil mir auf der anderen Seite schon zweimal im Ehebett passiert ist, dass er nicht wollte, wie er sollte.«

Falten bildeten sich auf ihrer Stirn. Sie nachdenklich das Kinn reibend, hakte sie nach: »In welchem Zeitraum?«

»Hm, drei Wochen etwa.«

»Wie oft habt ihr Sex?«

»Jeden zweiten Tag. So ungefähr.«

Sie grübelte kurz. »Wenn ich grad richtig gerechnet hab, gab's nur jedes fünfte Mal Startschwierigkeiten. Die waren aber ned von Dauer, oder?«

»Aber nein. Trotzdem verstehe ich das nicht«, lamentierte ich. »Mein Kumpel und ich waren immer ein super Team, aber jetzt? Jetzt macht *er* auf einmal, was *er* will! Das ist inakzeptabel.«

Versonnen den Kopf zur Seite neigend, musterte sie meinen Schlaffi noch eingehender. »Tss, diese Eigenwilligkeit traut man dem Bürscherl gar ned zu. Er macht einen so harmlosen Eindruck. Aber gut, ich will den weiten Weg ja ned umsonst gemacht haben. Leg dich auf d' Seiten, Rücken zu mir.«

Ich rollte in die gewünschte Position.

»Wunderbar«, sagte sie und gab mir einen Klaps auf den Hintern.

»Schwester Inga, was soll das werden?«

»Nun, es gibt da schon ein paar Untersuchungsmöglichkeiten, die Aufschluss geben.«

»Könntest du das präzisieren?«

»Ich werd' GR-4 nach Doktor Fillgrad anwenden.«

Hilfe, nein! Alles, nur das nicht! Mir sträubten sich alle Haare, denn letzte Woche hatte die Clitozreck bereits versucht, mich auf diese Weise zu kurieren. Die sogenannte GR-4-Methode war die reinste Zumutung, eine Prozedur, die nicht zum Aushalten war. Zum Glück war die Ärztin gnädig gewesen und hatte die obskure Behandlung vorzeitig abgebrochen.

»Was ist, Felix? Warum guckst wie ein Eichkatzl, wenn's blitzt?«

»Bitte nicht GR-4«, flehte ich.

Sie sah mich erneut streng an, fing dann an, in ihrem Einsatzköfferchen zu kramen.

»Gibt es keinen anderen Lösungsansatz?«, intervenierte ich erneut.

»Bitte, wenn du nur der Frau Doktor vertraust«, schmollte sie, wobei sie die freie Hand auf meinen Unterarm legte, »geh ich eben wieder.«

»Aber nein!«, rief ich erschrocken, »so war das nicht gemeint.«

»Ach? Ich soll also doch bleiben und dich behandeln?«, säuselte sie liebevoll lächelnd, gleichzeitig bohrten sich blutrot lackierte Fingernägel in meine Haut.

»Ja, bitte!«, winselte ich.

Der Blick ihrer Katzenaugen wurde eisig, der Krallendruck nahm zu.

»Bitte bleib!«

»Bitte bleib, *Schwester Inga*, heißt das!«, fauchte sie und verstärkte abermals den Griff.

Ich biss die Zähne zusammen, eine Gänsehaut lief mir über den Rücken. Als die Schmerzen unerträglich wurden, presste ich ein weinerliches »Bitte bleib bei mir, Schwester Inga«, hervor.

Triumphierend lächelnd löste sie den brutalen Klammergriff. Es war ein Lächeln, das mir Angst machte.

Ich rieb den brennenden Arm, sehnte mich nach der Clitozceck zurück. Diese Inga war mir unheimlich. Hatte ich gerade deshalb beschlossen, mich dieser Person auszuliefern? Aber warum? Schließlich hatte sie gerade meinen Arm malträtiert und zudem diese schreckliche GR-4-Fillgrad-Behandlung angekündigt. Trotzdem bat ich sie zu bleiben. Hatte sie etwa gerade eine bis dato nur latent vorhandene masochistische Ader in mir geweckt?

Wieder sah sie mich durchdringend an. Die grünen Augen funkelten ominös. Ich wich ihrem Blick aus und fürchtete, sie würde mich hypnotisieren. Mein Herzschlag setzte vor Schreck für einen Augenblick aus. Was war, wenn das bereits erfolgt war?

»Meine Chefin hat mehrfach bei Dr. Fillgrad hospitiert«, dozierte sie kühl. »Sie durfte in seiner Praxis viel lernen. Ich selbst kenn' die Koryphäe leider ned persönlich. Dr. Fillgrad muss in vielerlei Hinsicht ein beeindruckender Mann sein.«

Ich sah das anders. Was ich noch sah, war, dass sie aufstand und sorgfältig die gekippten Fenster schloss.

»Schöne Villa übrigens«, sagte sie beiläufig. »Wiener Bestlage, reichlich Abstand zu den Nachbarn. Trotzdem könnten die Leute was hören.«

»Was denn?«

»Zum Beispiel, dass Felix Turmgassinger schreit wie am Spieß.«

»Ja, mach alles dicht«, ächzte ich hilflos. »Ist besser so.«
Sie zischte ein scharfes: »Bitte?«

»Ja, das ist besser, Schwester Inga«, schickte ich eilig hinterher. »Danke, Schwester Inga.«

»Na also, geht doch«, zischte sie und setzte sich wieder auf die Bettkannte. Ihre Hände verschwanden in weißen Gummihandschuhen, dann schraubte sie ein kleines Döschen auf. Als sie den rechten Zeigefinger gleichmäßig dick mit einer violetten, leicht fluoreszierenden Paste einschmierte, griff ich mit zittriger Hand zur Fernbedienung. Ich ließ die Jalousien wieder nach unten. So weit, dass durch die Lüftungsschlitze nur noch ein spärliches Licht